

## 23. Internationaler Kongress Renovabis 2019

„Kirche in der Großstadt. Herausforderungen für die Pastoral in Ost und West“

(München, Hochschule für Philosophie, 11./12. September 2019)

---



Prof. Dr. Klara-Antonia Csiszar

### **Identität in der Anonymität – Pastorale Chancen in den Städten Rumäniens<sup>1</sup>**

#### **Einführung**

Zunächst soll es in diesem Kurzreferat um die pastorale Arbeit und ihre bereits vorhandenen Angebote in den Städten gehen, wobei es sich meiner Meinung nach hierbei stets um missionarische Pastoral handelt. Anschließend soll dies dann in den urbanen Kontext Rumäniens eingeordnet werden. Und schließlich soll die pastorale Kontextualität des Urbanen anhand einiger weniger exemplarischer Initiativen thematisiert werden. Da ich davon ausgehe, dass viele davon von Renovabis mitgetragen werden, kennen Sie die eine oder andere vielleicht schon sehr gut.

---

<sup>1</sup> Unter <https://www.renovabis.de/termine/23-internationaler-kongress-renovabis/> finden Sie die Powerpoint-Präsentation der Autorin, auf die sie im Text mehrfach Bezug nimmt.

Bereits seit vielen Jahren beschäftige ich mich in meiner Forschungsarbeit mit dem Begriff „Mission“. In Bezug auf die Stadtpastoral in Rumänien und die Frage, wozu Kirche in den Städten überhaupt da ist, ist mir der Begriff dann auch wieder ganz wichtig geworden. Hier kommt die Existenz Gottes ins Spiel, denn Kirche ist ohne sie nicht vorstellbar oder gestaltbar. Die Existenz der Kirche kann auch nicht von der Existenz Gottes abgekoppelt werden, die darauf ausgerichtet ist, den Menschen anzusprechen. Deshalb wünsche ich mir, dass Sie missionarische Pastoral in den Städten auch in dieser Einheit betrachten, und bin der Meinung, dass *Pastoral nie von der Existenz Gottes und der des Menschen abgekoppelt werden darf*.

Um eine Grundlage zu bilden und um Ihnen das, was wir unter Mission verstehen, etwas näher zu bringen, möchte ich Ihnen ein Zitat des bekannten US-amerikanischen Missionswissenschaftlers Stephen Bevans vorlesen, das mir sehr wichtig geworden ist: „... the Church does not so much have a mission as the mission has a Church. The Church is not about itself. It is about the Reign of God that it preaches, serves and witnesses to ... and if such is the case, any structure of leadership in the Church serves by helping it to be faithful to God's mission, for 'mission precedes the Church'.“ Dieses Zitat enthält etwas, was uns ein wenig demütig, aber auch mutig machen kann. Es geht also darum, dass im Grunde nicht die Kirche eine Mission hat, sondern es die Mission Gottes gibt, die eine Kirche zur Verfügung hat, in der wir mitarbeiten dürfen. ... Immer, wenn es um missionarische Pastoral geht, hat das auch etwas mit der Logik der Inkarnation zu tun. Ich könnte zu diesem Thema auch noch Papst Franziskus zitieren, doch das würde den Rahmen meines Vortrages sprengen.

Was bedeutet eine Kirche, die nach der Logik der Inkarnation arbeitet und ihre pastorale Arbeit gestaltet? Diese Kirche bemüht sich zwar, an allen Orten der menschlichen Existenz den Logos zur Sprache zu bringen und in dieser Welt sichtbar zu machen, denn dazu ist Kirche da. Das bedeutet, dass Mission die Kirche aus sich selbst herausführt, wenn sie heute auf Mission geht. Dies bezieht sich nicht mehr wie früher auf das Geografische, wie wir es kennen, sondern auf das Existenzielle. Mission hat heute eine existentielle Bedeutung, nicht nur in Bezug auf die Existenz der Kirche, sondern auch in Bezug auf das, was die Existenz der Kirche, die Existenz Gottes und die Existenz des Menschen ausmacht. Mission heißt also, zu den existentiellen Wunden zu gehen. Und so wird die wohl bekannten „Missio ad gentes“ zur „Missio ad vulnera“, was immer in einer „Missio in misericordia“ geschieht. Dieses Schema wird in den Städten bereits im Rahmen der missionarischen Pastoral erfolgreich angewendet, doch man kann immer noch weiter daran arbeiten, es zu verbessern.

## **Aspekte einer Stadtpastoral**

Während meiner Forschungen zu Osteuropa, und vor allem zu Rumänien, habe ich gemerkt, dass sich unsere Kirchen in Osteuropa *ad intra*, also im Innern, sehr stark fühlen. Dies hielt sich seit der Zeit des Kommunismus bis heute. Damals war es für die Existenz der Kirche ein Muss, dass vieles *ad intra* geschieht, da *ad extra* alles unmöglich gemacht wurde. Die gesellschaftliche Präsenz der Kirche, die vor dem Kommunismus sehr stark war, musste einfach stillgelegt werden. Darum bemühen wir uns in diesem Teil Europas noch bis heute, diese gesellschaftliche Präsenz wieder aufzunehmen.

Wenn wir uns aber die pastorale Praxis in den Städten anschauen, finden wir hervorragende Beispiele, wo diese Präsenz in der Gesellschaft angesichts der vielen Wunden, die in den Städten vorhanden sind, tatsächlich vorhanden ist. Was passiert auf unterschiedlichen Ebenen mit unterschiedlichen Akteuren in der Stadtpastoral, wenn die Kirche aus sich herausgeht? Papst Franziskus bezeichnete dies auch als „Selbsttranszendenz der Kirchen“. Wenn die Kirche von sich selbst hinausgeht, dann verwirklicht sie sich. Kirche ereignet sich eigentlich erst dann. Dies geschieht also auch, wenn sie versucht, den Menschen dabei zu helfen und sie zu ermächtigen, den Sinn des Lebens zu entdecken, statt ihn ihnen vorzugeben oder einzureden.

Welche Wege gibt es, dass der Mensch zum Beispiel am Dienst an einer Sache arbeitet oder die Liebe zu einer Person erkennt? Problematisch wird es nämlich, wenn der Sinn des Lebens in unseren Städten nicht gesehen wird; leider ist dies aber der Normalfall. Aber auch bei den eben erwähnten existentiellen Wunden ist die Kirche gefragt; mit Papst Franziskus können wir dies dann auch als Armut bezeichnen. Arme Menschen in unseren Städten sind nicht nur jene, die in materieller Hinsicht arm sind, sondern auch solche, die ausgegrenzt, klein gemacht oder existenziell verwundet wurden. Papst Franziskus schreibt in „Evangelii Gaudium“ [75]: „Die Verkündigung des Evangeliums wird eine Grundlage sein, um ... die Würde des menschlichen Lebens wiederherzustellen, denn Jesus möchte Leben in Fülle verbreiten (vgl. Joh 10,10). Der einmalige und volle Sinn des menschlichen Lebens, den das Evangelium verkündet, ist das beste Heilmittel gegen die Übel der Stadt, auch wenn wir bedenken müssen, dass ein Evangelisierungsprogramm und ein einheitlicher, starrer Evangelisierungsstil für diese Wirklichkeit nicht angemessen sind. Doch das Menschliche bis zum Grunde zu leben und als ein Ferment des Zeugnisses ins Innerste der Herausforderungen einzudringen, in jeder beliebigen Kultur, in jeder beliebigen Stadt, lässt den Christen besser werden und befruchtet die Stadt.“

Wenn wir von Stadtpastoral sprechen, so haben wir in Franziskus' Aussagen zwei grundsätzliche Aufgaben: Einerseits irgendwie den Menschen dabei zu helfen, dass sie ein Leben in Fülle entdecken. Dies passiert, wenn sie wachsen können und Räume in den Städten finden, wo sie persönlich wachsen können. Wenn das geschieht, dann kann auch ein Sinn des Lebens entdeckt werden. Dabei kann die Kirche durch Martyria, Diakonia und Liturgia helfen. Alle drei Wege der Evangelisierung zielen auf die ganzheitliche Förderung des Menschen ab. Und wenn es um eine ganzheitliche Förderung des Menschen geht, dann sieht sich Kirche auch in unseren Städten mit ganz verschiedenen Lebenssituationen als Orte des kirchlichen Handelns konfrontiert.

Meine folgenden Gedanken beschäftigen sich deshalb damit, wie sich eine so verstandene Stadtpastoral hierfür ein wenig Orientierung verschaffen kann: Aus „Lumen gentium“ [1] wissen wir, dass die Kirche Zeichen und Werkzeug ist. Zeichen und Werkzeug zu sein bedeutet, dass wir in unserem Ringen darum, dies zu werden, Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen. Ihn in unser Leben zu integrieren, hilft uns dann auch, unsere Aufgabe und Bestimmung zu entdecken und zu enthüllen. Hier werden die Kirche und die Christen, wie es Paul Zulehner so oft sagt, „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“. Dies geschieht, wenn die Kirche (mit ihren Werkzeugen) durch uns Christen heilt. So wie Salz früher auch zum Heilen verwendet wurde, enthüllt die Kirche durch ihre Hilfe den Menschen den Sinn ihres Lebens und wird somit Zeichen und Licht der Welt für andere. Dies tut sie in der „Martyria per intentionem“, damit die Menschen, die ihr begegnen, entdecken, wozu sie geschaffen sind. Wenn aber Martyria im Sinne des Evangeliums passiert, dann heilt sie auch per effectum.

In der Diakonia haben wir per intentionem das Heilen von existenziellen Wunden vor Augen. Wenn ein Mensch per effectum immer mehr geheilt ist, entdeckt er auch, warum er existiert und wozu er geschaffen wurde. Dieses Schema für die Stadtpastoral im Sinne des Heilens und Enthüllens würde ich Ihnen gerne mit auf den Weg geben.

## **Zur Situation in Rumänien**

Im zweiten Teil möchte ich nur noch kurz auf die urbane Kontextualität Rumäniens eingehen. Rumänien hat 20 Millionen Einwohner, davon leben 55 Prozent im städtischen Raum, 45 Prozent im ländlichen Raum. Viele Menschen verlassen Rumänien, die Emigration steigt jährlich um 7,3 Prozent pro Jahr. Sie sehen also, dass Zuwanderung eher kein Thema für uns ist. Es gibt 320 Städte Gemeinden (Munizipien) und nur sehr wenige Großstädte mit insgesamt 3,4 Millionen Einwohnern, allen voran natürlich Bukarest (2 Millionen Einwohner), Iași (363.000 Einwohner), weiter Timișoara, Cluj-Napoca, Galați, Brașov, Ploiești Oradea und meine Heimatstadt Satu Mare. Bischofssitze sind Bukarest, Timișoara, Cluj-Napoca, Oradea und Satu Mare (sowohl griechisch-katholische als auch katholische).

Auf dem herkömmlichen Weg geschieht Stadtpastoral weiterhin sehr stark durch die Pfarreien, aber auch geistliche Bewegungen, Ordensgemeinschaften, die Caritas, Stiftungen, Bildungsinstitutionen und Ordinariate sind aktiv und präsent und initiieren viele Programme auch im Bereich der Kultur. Die Zielgruppen der nach dem genannten Schema arbeitenden Anbieter sind Kinder und Jugendliche und, vor allem in den großen Städten, Studenten, die von Hochschuleseelsorgern betreut werden. Des Weiteren sind Familien, alte Menschen, Menschen in Not, Arme, Notleidende, Kranke und Minderheiten – wie beispielsweise die Roma – im Fokus. Die Roma-Frage ist in vielen Städten Rumäniens eine große Frage, die die Kirche ganz mutig wahrnimmt und daran arbeitet.

Intellektuelle als Zielgruppe zu erreichen ist eine Aufgabe, die in der Stadtpastoral vor allem in Zentren, an denen Universitäten stark präsent sind, wichtig ist. Es gibt spezielle Aktivitäten und Orte der Pastoral und auch Wege der Evangelisierung, wo die Liturgie auf bestimmte Zielgruppen zugeschnitten ist, wie z. B. für Menschen an einem Lebenswendepunkt. Zudem gibt es pastorale Programme in der Kategorial-Seelsorge, wie beispielsweise Krankenhausseelsorge, Stadttourismus, das Angebot verschiedener Wohneinheiten für Schüler und Studenten und kulturelle Angebote (wie z. B. die „Nacht der Orgel“ der Diözese Oradea), durch die Kirche in der Gesellschaft auch ganz stark präsent ist, obwohl der Anteil der Katholiken im Lande nur bei 4,7 Prozent liegt. Am „Tag der Diözese“ öffnet sich die gesamte Diözese Satu Mare quasi der Stadt und lädt im Zentralpark Menschen zum Essen und zu einem Gottesdienst ein; die Diözese Cluj-Gherla bietet besondere Studenten-Gottesdienste an. Die „Sozialküchen“ waren so ziemlich die ersten Projekte, die unmittelbar nach der Wende in sehr vielen Städten des Landes initiiert wurden. Weitere Beispiele für pastorale Aktivitäten sind das Integrationshaus für Roma in Carei, das Don Bosco-Haus in Iași, die Caritas-Poliklinik in Satu Mare, die Flüchtlingshilfe der Jesuiten in Bukarest, der Verein „Elijah“ von Pater Georg Sporschill SJ und diverse Schülerwohnheime.